

Kniesel, M., Kube, E., Murck, M. (Hrsg.): Handbuch für Führungskräfte der Polizei – Wissenschaft und Praxis, Lübeck (Schmidt-Römhild) 1996, 1433 Seiten, DM 179.–

Welchen Platz nimmt die Polizei im „liberalen Verfassungsstaat“ ein? Wie strukturiert die Polizei ihre Aufgaben? Wie sieht ihr Verständnis zur eigenen Organisation aus? Diesen scheinbar einfachen Fragen geht das Handbuch für Führungskräfte der Polizei auf 1433 Seiten nach. Die Herausgeber – Michael Kniesel, Jurist und ehemaliger Polizeipräsident von Bonn und Staatsrat a. D., Erwin Kube, Abteilungspräsident im Bundeskriminalamt und Manfred Murck, Soziologe und Leitender Wissenschaftlicher Direktor bei der Polizei-Führungsakademie in Münster-Hiltrup – haben in ihrem Sammelband 40 Aufsätze zusammengetragen und sie den obigen Fragestellungen zugeordnet. Die Autoren und Autorinnen (sic!) der Aufsätze – und hier ist der Untertitel des Sammelbandes Programm – kommen sowohl aus der polizeilichen Praxis, aus den Planungsstäben von Innenministerien, aus der kriminalistischen und kriminologischen Praxis, aus dem Bereich der Lehre von Fachhochschulen und Universitäten. Als Zielgruppe wird das Führungspersonal der polizeilichen Praxis im gehobenen und höheren Dienst von den Herausgebern genannt, aber auch der Dialog zwischen polizeilicher Wissenschaft und Praxis soll damit intensiviert werden – und besonders die „externe“ Wissenschaft, Politik und Verwaltung soll aktuelle Informationen zur Polizei bekommen. Hier liegt in der Tat das Verdienst der Herausgeber: Polizeiliche Insider haben schon seit einiger Zeit die Möglichkeit, über die internen Recherchesysteme und Bibliotheken an die hier versammelten Informationen zu kommen, nicht so die „externe“ interessierte (wissenschaftliche) Öffentlichkeit. Seit der nunmehr elf Jahre alten Studie zur „Polizei in der Bundesrepublik“ gibt es keine so umfassende Analyse über die deutschen Polizeien.

Nicht nur für polizeugeschichtlich Interessierte ist der einleitende Aufsatz von Peter Leßmann-Faust interessant, denn er versucht, die Entwicklungszüge der Polizei – beginnend vom 18. Jahrhundert bis zur Novellierung des sächsischen Polizeigesetzes im Jahr 1994 – zu beschreiben. Bemerkenswert ist, daß sich der Autor in einem längeren Kapitel auch mit dem Thema: „Polizei in der nationalsozialistischen Diktatur“ (S. 26–31) auseinandersetzt und bei der Analyse weder Bilder zur „Gleichschaltung“ noch des „Mißbrauchs“ mobilisiert. Unter Bezugnahme auf Brownings „Ganz normale Männer“ wird die Tötungspraxis der Ordnungspolizei und von Polizeiangehörigen in den „Einsatzgruppen“ dokumentiert. Die weitere wissenschaftliche historische Bearbeitung der Polizei im „Dritten Reich“ und die Dokumentation der Geschichte der Volkspolizei sieht der Autor zu Recht als die bedeutsamen Felder in der aktuellen Polizeigeschichtsforschung.

Die folgenden Aufsätze zur Stellung der Polizei im Staat widmen sich im wesentlichen Fragen der Zusammenarbeit zwischen Bund und Ländern, Nachrichtendiensten und mit anderen Behörden. In dem Beitrag von Behrendes u. a. (S. 201 – 239) über die Zusammenarbeit mit privaten Sicherheitsdiensten erhält der Leser einen gut gebündelten Überblick zu Modellen von aktuellen „Hilfspolizeimodellen“ sowie einen Einblick in internationale privatpolizeiliche Projekte wie den „Guardian Angels“ und den „Neighbourhood-Watchers“. Die Autoren nehmen verdienstvollerweise auch Stellung zu den Vereinnahmungsversuchen seitens der privaten Sicherheitsdienste und ihren Lobbyisten (häufig pensionierte höhere Polizeibeamte). Sie kommen zu dem Ergebnis, daß die Privaten eine Entlastung lediglich versprechen und entlarven ihre Anliegen als „bombastische Kooperationsszenarien“ im „künstlichen Nebel“ (S. 229).

Die Handlungsfelder der Polizei werden untergliedert in den „Täglichen Dienst“, „Besondere Einsätze“, „Straßenverkehr“ und „Kriminalitätskontrolle“ (S. 241 – 894) und nehmen den größten Raum des Bandes ein. Kube legt in seinem Aufsatz die polizeilichen Dimensionen und Ansätze zur Kriminalprävention dar und geht dabei auf Erkenntnisse zur Verbrechensfurcht ein (S. 604 – 636). Eine sehr detaillierte Darstellung zu „Kriminalstrategien“ – insbesondere zu Entwicklungsverfahren – finden in der Darstellung von Zimmermann. Er meint in seiner Schlußbemerkung, daß die Kriminalstrategie an sich ein Erfordernis darstellt, „über das es keine Diskussionen mehr geben sollte“. Am Beispiel des Straßenraubes und des Wohnungseinbruchs diskutiert Beate Vossen „Problemfelder der Kriminalität“ und betont dabei, daß besonders das Sicherheitsbedürfnis der Bürger ein Maßstab der Bewertung von Kriminalität sein muß (S. 666 – 703). Der ehemalige Präsident des Bundeskriminalamtes, Zachert, skizziert die Bekämpfung der „Organisierten Kriminalität“ als gesamtgesellschaftliche Aufgabe (S. 723 ff.) und fordert Bereiche wie Sozial-, Wirtschafts-, Raumordnungs- und Bildungspolitik auf, sich dem Phänomen nicht zu verschließen und ihrerseits die Maßnahmen der Polizei zu unterstützen. Die aktuellen Problemstellungen zwischen Polizei und Fremden nehmen Zimmermann und Murck in ihrem Beitrag „Fremdenfeindliche Straftaten“ (S. 725 – 739) auf und berichten auf der Grundlage der Polizeilichen Kriminalstatistik. Nicht tabuisiert werden in diesem Zusammenhang auch fremdenfeindliche Straftaten durch Polizeibeamte, und die Autoren fordern eine „offenere Pro-

blemwahrnehmung und entsprechende Reaktion durch die Führungskräfte“ (S. 736).

Das bisher wenig bekannte „Innere“ der Polizei wird unter den Schlagworten: „Führung, Organisation, Personal und Ausbildung“ beschrieben (S. 895 – 1382). Die Führung der Polizei beruht auf Einsichten zum „kooperativen Führen“ (vgl. Uhlendorf und Weiß, S. 895 – 934). Diese Darstellung ist erstaunlicherweise nicht auf das instrumentelle Wissen über die Elemente und Bedeutung dieses Managementsystems beschränkt, sondern befaßt sich ausdrücklich mit der zukunftsorientierten Frage „welche Wertvorstellungen, Grundannahmen und Verhaltensweisen die sicherste Gewähr dafür bieten, daß kooperative Führung in der Polizei für zukünftige Entwicklungen offen bleibt“ (S. 896). Die Autoren Dohr und Wiedemann stellen auch vor dem Hintergrund dieser Fragestellung ein innovatives Organisationskonzept vor, mit dem die Polizei in Niedersachsen seit kurzem arbeitet (S. 1093 – 1147). In ihrer Schwachstellenanalyse (S. 1124 ff.) legen sie die durch Organisationsstrukturen verursachten Kommunikationsdefizite dar (z. B. zu viele Hierarchieebenen mit starren Führungsleisten sowie niedrige Führungsspannen, die das Führungspersonal nicht auslasten) und stellen dann Eckpunkte einer Neuorientierung der Polizei vor, die von einer „Bürgerorientierung als Grundprinzip“, den „Abbau von Hierarchie und Führungsbezontheit“ und auch die Überwindung der traditionellen Spartenrennung zwischen Kriminal- und Schutzpolizei getragen werden. Die Autoren bleiben aber nicht im theoretischen Raum, sondern berichten auch nachdenklich und selbstkritisch über die Probleme und Widerstände bei der Umsetzung der Konzeption (vgl. S. 1144 ff.).

Neben Führung und Organisation nehmen die Menschen in der polizeilichen Organisation im letzten Abschnitt des Sammelbandes einen bemerkenswert großen Raum ein. Dies ist insofern erstaunlich, weil die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Polizei bisher hinter den Organigrammen verschwanden und daher der Eindruck entstand, in diesem Feld gibt es weder relevante Probleme noch nachdenkliche Fragestellungen. So denkt Ricken in seinem Aufsatz über die „Betreuung von Polizeibeamten“ nach (S. 1243 – 1253) und stellt das nordrhein-westfälische Konzept des „Sozialen Ansprechpartners“ vor, ein Versuch, mit einer Art „Supervision“ den psychosozialen Belastungen im Polizeialltag zu begegnen. Frauen und Ausländer bei der Polizei werden in dem Beitrag von Murck und Werdes thematisiert, wobei weder die aktuelle Diskussionen zum Mobbing, zur Diskriminierung und die sexuelle Belästigung am polizeilichen Arbeitsplatz ausgespart werden (S. 1255 – 1302). Mit Darstellungen zum Umbruch des polizeilichen Ausbildungssystems und aktuellen Fragestellungen zur Personalrekrutierung schließt die Aufsatzsammlung.

Den Herausgebern ist es gelungen, einen komprimierten Überblick zum „daily business“ und Selbstverständnis der Polizei zu geben. Dabei wird in vielen Aufsätzen sehr häufig nicht nur retrospektiv analysiert, sondern es werden Entwürfe und konkrete Konzeptionen vorgestellt, die erste Antworten auf die Herausforderungen der zunehmend komplexeren „Risiko-Gesellschaft“ zu geben versuchen. Die Polizei scheint danach die Risiken realitätstüchtig zu erkennen und versucht, ihnen im Rahmen der gesetzlichen Aufgaben proaktiv zu begegnen; sie hat sich ohne Frage weiter pro-

fessionalisiert. Ob ihre Antworten und Sichtweisen auch gesellschaftlich und politisch akzeptiert werden, muß diskutiert werden und wird sich zeigen. Insofern ist der Sammelband ein Angebot zur offenen Diskussion. Nach Lektüre des Bandes scheint sich die Polizei nunmehr erstaunlich offen Problemen und Fragen zu stellen, die noch vor wenigen Jahren – wenn überhaupt – nur intern oder unter dem label „Nur für den Dienstgebrauch“ diskutiert, aber nicht veröffentlicht wurden. Drei Autorinnen und das Übergewicht von 36 Autoren machen dennoch deutlich, daß das polizeiliche Denken und die entsprechende Darstellung männlich dominiert ist. Erkenntnisse und Einsichten zum sexistischen Sprach- und Wortgebrauch sind der Mehrzahl der Autoren nicht bekannt. Der Sammelband erscheint im 6. Jahr der Vereinigung und berücksichtigt die Entwicklungsprobleme der Polizeien in den neuen Bundesländern nicht, obwohl ein Autor (R. Behr) gerade darüber gearbeitet hat. Eine Ausweitung des Kreises der Autoren und Autorinnen nach Osten scheint dringend geboten. Was könnte die Vielzahl der Aufsätze – über die funktionelle Zuordnung durch die Herausgeber hinaus – miteinander verbinden? Die Thematisierung der grundsätzlichen Wirkung von Polizei in der Gesellschaft – vor dem Hintergrund des „Grades der Durchsetzung des Monopols des legitimen physischen Zwanges“ (M. Weber) und die Chancen zur weiteren Pazifizierung (N. Elias) – jenseits von juristischen Formeln –, hätte dieses (nicht nur theoretisch) leisten können. Damit könnte es gelingen, auch die faktischen Unterschiede zwischen west- und ostdeutschen Polizeien vergleichend zu analysieren. Es wäre möglich gewesen, hier eine Theoriekonstruktion zur Polizei weiterzuentwickeln.

Hans-Joachim Heuer, Hannover